



<https://publications.dainst.org>

iDAI.publications

ELEKTRONISCHE PUBLIKATIONEN DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

Dies ist ein digitaler Sonderdruck des Beitrags / This is a digital offprint of the article

Gunvor Lindström
Torbulok, Tadschikistan

aus / from

e-Forschungsberichte

Ausgabe / Issue **1 • 2017**

Seite / Page **174–183**

<https://publications.dainst.org/journals/efb/1970/6109> • urn:nbn:de:0048-journals.efb-2017-1-p174-183-v6109.9

Verantwortliche Redaktion / Publishing editor

Redaktion e-Jahresberichte und e-Forschungsberichte | Deutsches Archäologisches Institut

Weitere Informationen unter / For further information see <https://publications.dainst.org/journals/efb>

Redaktion und Satz / **Annika Busching** (jahresbericht@dainst.de)

Gestalterisches Konzept: Hawemann & Mosch

Länderkarten: © 2017 www.mapbox.com

©2017 Deutsches Archäologisches Institut

Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0

Email: info@dainst.de / Web: dainst.org

Nutzungsbedingungen: Die e-Forschungsberichte 2017-1 des Deutschen Archäologischen Instituts stehen unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie bitte <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use: The e-Annual Report 2017 of the Deutsches Archäologisches Institut is published under the Creative-Commons-Licence BY – NC – ND 4.0 International. To see a copy of this licence visit <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

TORBULOK, TADSCHIKISTAN



Die Arbeiten der Jahre 2014 bis 2016

Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Instituts
von Gunvor Lindström



e-FORSCHUNGSBERICHTE DES DAI 2017 · Faszikel 1



Kooperationspartner: Achmadi-Doniš-Institut für Geschichte, Archäologie und Ethnographie, Akademie der Wissenschaften Tadschikistans, Dušanbe (T. Filimonova); Geographisches Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, Fachbereich Geomorphologie, Bodengeographie und Quartärforschung (M. Makki); Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsbereich Geophysikalische Prospektion (J. Fassbinder, R. Linck).

Leitung des Projektes: G. Lindström.

Förderung: Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Team: U. Azizov, R. Burkhanov, J. Daum, M. Filimonov, M. Hoo, K. Junker, A. Kellner, P. Kim, R. Liero, L. Morris, Š. Narsulloev, A. Šaripov, S. Šaripov, M. Teufer, G. Turachonova, A. Zöllner und Grabungsarbeiter aus Torbulok.

The excavations at Torbulok in the Southwest of Tajikistan put another sanctuary on the map of religious sites of the Hellenistic Far East. Until 2016 more than 550 square meters were excavated with a complex of several terraces, courtyards and smaller buildings. They are from three phases, which are according to the ceramic evidence of Hellenistic date (end of 4th to mid-2nd century BC). Of special significance for ancient Bactrian religion is a courtyard with seven miniature altars as well as water basins connected to a cult installation containing several votive gifts and offerings. The sanctuary in Torbulok was likely a rural shrine of regional importance, a type of sanctuary previously unknown in Hellenistic Bactria.

Im Jahr 2012 wurde in Torbulok („vier Quellen“), im Süden des heutigen Tadschikistan, ein zuvor unbekanntes antikes Heiligtum entdeckt. Die Entdeckung gelang durch die Identifizierung eines großen Kalksteinbeckens (Abb. 20) als Kultgefäß griechischen Typs, nämlich als ein Perirrhanterion, in



1 Grabungsfläche im Frühjahr 2015. Blick von Norden (Foto: G. Lindström).

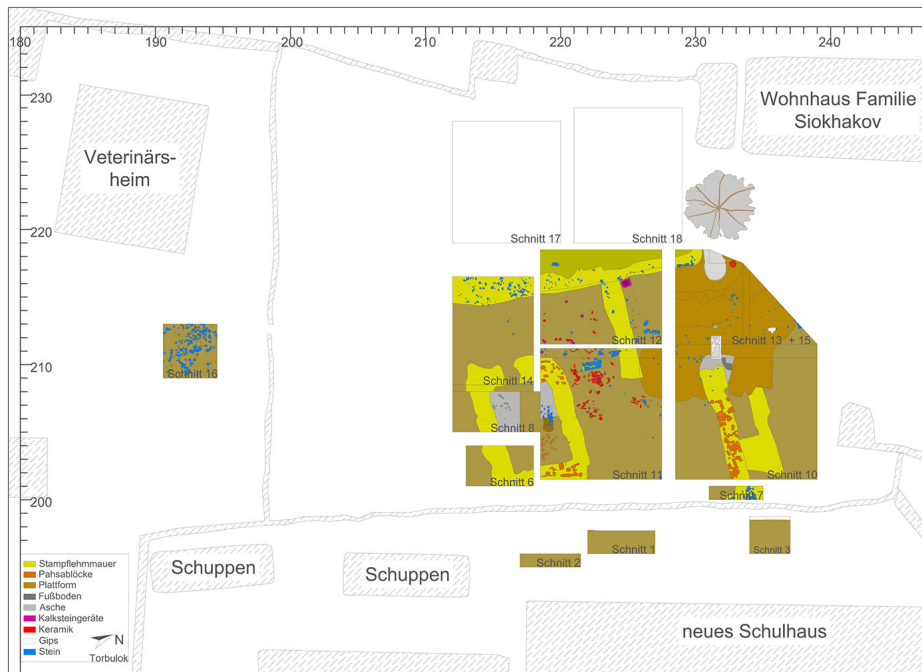


2 Die Erweiterung der Grabungsfläche im Herbst 2016. Blick von Osten vor dem Abdecken der Schnitte (Foto: G. Lindström).

dem Wasser für symbolische Reinigungen bereitgehalten wurde. Es ergab sich dadurch die seltene Chance, ein antikes baktrisches Heiligtum mit modernen Methoden und unter Zugrundelegung aktueller Fragestellungen archäologisch zu erforschen.

Seit Herbst 2013 wird der Fundplatz in einem von der DFG geförderten Projekt untersucht. Am Beginn stand eine geophysikalische Prospektion mit Bodenradar, die von den Geophysikern J. Fassbinder und R. Linck durchgeführt wurde. Sie erbrachte Hinweise auf die Lokalisierung und Struktur der sich oberirdisch nicht abzeichnenden antiken Bebauung. Es folgten Sondagen und seit 2014 vier Grabungskampagnen von jeweils 7–8 Wochen Dauer, bei denen ein über 550 m² großer Bereich des Heiligtums untersucht wurde (Abb. 1. 2). Dabei trat eine Anlage mit mehreren Terrassen zutage, auf denen sich verschiedene Höfe und vier kleinere Gebäude befanden. Ihre Mauern wurden aus Stampflehm, sog. Pachsa errichtet – eine Bauweise, die in Zentralasien bis in heutige Zeit üblich ist. Die Bauten stammen aus mindestens drei Bauphasen, die nach Ausweis der Keramik ausschließlich in hellenistische Zeit (ca. 330–130 v. Chr.) datieren. Da das Areal des Heiligtums keine spätere antike Bebauung aufweist und erst seit den 1950er-Jahren wieder genutzt wurde – nun als Gartenland –, ist die Erhaltung der antiken Befunde außerordentlich gut.

Mehrere Befunde zeugen von Kulthandlungen bzw. religiösen Ritualen und bestätigen damit eindrucksvoll den sakralen Charakter des Bodendenkmals. Aus der ersten Bauphase (Abb. 3) stammen zwei lange, mit Kalkmörtel errichtete Becken, in denen Wasser aus einem höher gelegenen, noch nicht untersuchten Bereich des Heiligtums gesammelt wurde (Abb. 4. 5). Direkt neben einem der Becken stand ein tonnenförmiges Tongefäß (Abb. 6). Es diente offenbar als Opferschacht bzw. Bothros, denn es war auf eine Art und Weise zugerichtet, die allein mit einer kultischen Nutzung zu erklären ist: Das Gefäß war kopfüber in eine passgenau in den festen Boden geschnittene Grube gesenkt worden. Dann hatte man den (nun oben liegenden) Gefäßboden abgearbeitet und Gips in das Gefäß geschüttet, der die (nun unten liegende) Gefäßmündung versiegelte. In dem so entstandenen Schacht fanden sich



3 Plan der ersten und zweiten Bauphase (Plan: J. Daum und N. Theunert).

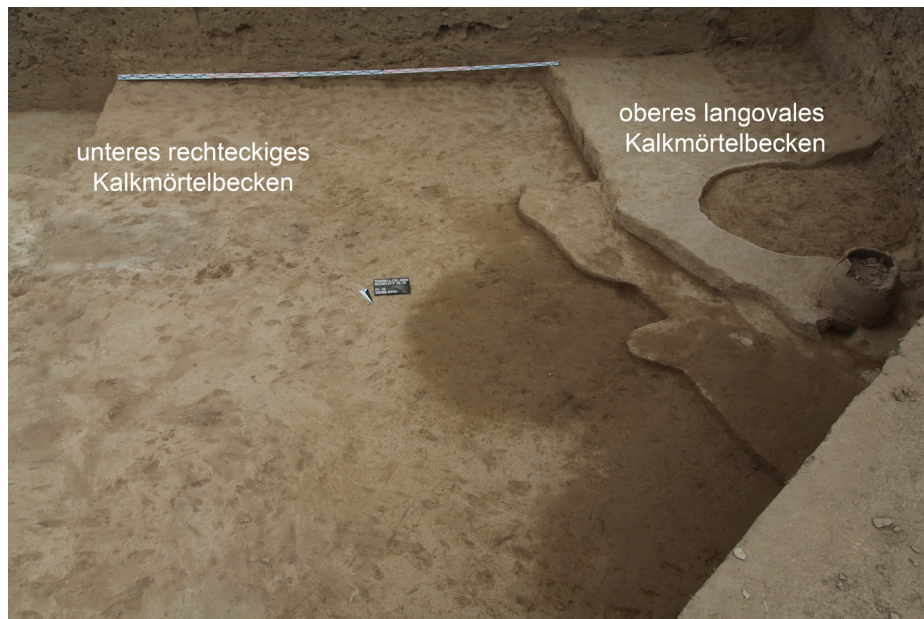


4 Westprofil von Schnitt 10, Blick von Osten. Die sich hell abzeichnende Terrasse fällt zum nördlich anschließenden langovalen Kalkmörtelbecken ab. Neben dem Becken der Kultschacht, der aus einem kopfüber in den Boden gesenkten Tongefäß besteht (Foto: G. Lindström).

Reste von Objekten, bei denen es sich offenbar um Weih- bzw. Opfergaben handelt (Abb. 7. 8). Neben Flusskieseln wurden Perlen aus Glas und Stein gefunden, ein Silberspatel, ein Spinnwirtel, Fragmente eines eisernen Beschlags sowie botanische Reste, die möglicherweise von Blüten stammen (archäobotanische Analyse R. Neef und V. Podsiadlowski, Referat Naturwissenschaften an der Zentrale des DAI).

Interessante Aufschlüsse gab die geologische Untersuchung der Kiesel durch M. Makki vom Geographischen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin, der als Geomorphologe am Projekt teilnimmt. Die Analyse zeigt, dass es sich nicht um zufällig in den Kultschacht geratene Steine handelt: Ihr ausgeprägter Rundungsgrad spricht dafür, dass sie aus einem größeren, ganzjährig mit hoher Fließgeschwindigkeit strömenden Fluss stammen. Außerdem bestehen einige der Kiesel aus einem Gestein, dessen nächste Vorkommen im Erosionsbereich des Hochpamir liegen. Die Kiesel können also nicht aus der näheren Umgebung stammen, sondern müssen aus einiger Entfernung nach Torbulok gebracht worden sein. Sie stammen wahrscheinlich vom Fluss Vachš, dem ehemals mächtigsten Fluss Baktriens, der im Pamir entspringt und 120 km südwestlich von Torbulok in den Amudarja mündet. Sein Mittellauf ist von Torbulok aus in einer Wegdistanz von ca. 30 km zu erreichen.

Aus der zweiten Bauphase stammt ein Hofbereich mit sieben Miniaturaltären (Abb. 9. 10), einem kleinen Steingefäß (Abb. 11) und Fragmenten von bronzenen und eisernen Gegenständen. Die kleinen, in Form von Säulenbasen gestalteten Altäre – in der russischen Terminologie als „Mikrobasen“ bezeichnet – sind eine in Baktrien weit verbreitete Fundgattung, die in vielen Museen und Sammlungen zu finden sind. Sie sind beispielsweise aus der hellenistischen Stadt Ai Khanoum im Norden Afghanistans und dem Oxos-Tempel in Tacht-i Sangin, im Südwesten Tadschikistans, überliefert. Weil sie bisher meist als Oberflächenfunde auftraten oder in unklaren Kontexten gefunden wurden, war ihre Funktion lange umstritten. Der in Torbulok dokumentierte Kontext ist der erste *in situ* Befund dieser Altäre in Zentralasien; er belegt eindeutig, dass die „Mikrobasen“ keine architektonische Funktion erfüllten, sondern als portable Opfertische dienten.



5 Blick von Nord auf die Kultinstallation der ersten Bauphase, bestehend aus zwei Wasserbecken und einem Kultschacht. Der dunkel verfärbte Boden deutet darauf hin, dass bis heute im Bereich des Hangfußes geringe Mengen an Wasser austreten (Foto G. Lindström).



6 Das als Kultschacht verwendete Tonggefäß nach der Säuberung und Restaurierung. Den (oben liegenden) Boden hatte man in der Antike sorgfältig herausgeschlagen und die (unten liegende) Mündung durch das Einfüllen von Gips verschlossen (Foto: J. Daum).

Trotz ihrer Konzentration in Baktrien lassen sich die basenförmigen Miniaturaltäre auch an einzelnen Fundorten im hellenistischen Westen nachweisen, wie beispielsweise einem ebenfalls hellenistischen bzw. parthischen Heiligtum in Kal-e Chendar/Shami im Südwesten des Iran, in Khynysly in Aserbaidschan und Samaria in Zentralpalästina. Jüngst sind zwei ganz ähnliche Miniaturaltäre – ebenfalls *in situ* – im sog. Grottenheiligtum am Osthang von Pergamon (Westtürkei) gefunden worden (Pirson – Ates – Engels 2015). Die für Baktrien typischen Kultgeräte waren also auch im hellenistischen Westen bekannt und dürften daher mit Opfer- bzw. Weihritualen in Verbindung zu bringen sein, die nicht allein auf baktrischen Traditionen beruhten.

Die Gebäude der zweiten Bauphase wurden durch einen massiven Hangrutsch zerstört, der sich in den Grabungen deutlich abzeichnete. Das herabgestürzte, mit Bruchsteinen durchsetzte Erdreich deckte unter anderem den Hofbereich mit den Miniaturaltären und die Wasserbecken mit dem Kultschacht ab. Der Versturz wurde im gesamten Bereich unterhalb einer langen, von Süd nach Nord verlaufenden Terrassenmauer planiert, um darauf die Bauten der dritten Bauphase zu errichten. Zwei dieser Gebäude zeichnen sich durch küchentypische Installationen aus: einen Herdbereich, von oben zu beschickende Backöfen (sog. Tandire oder Tandure) und Vorratsgefäße (Abb. 12). Sie scheinen zunächst auf eine Wohnnutzung und damit auf eine Profanisierung des Heiligtums in der dritten Bauphase zu deuten. Dagegen spricht allerdings der Fund eines größeren bearbeiteten Lapislazuli, einem wertvollen Material, das in einer schlichten Küche wenig zu suchen hätte (Abb. 13). Aus diesem Grund wurden die beiden Gebäude hypothetisch als Kultküchen gedeutet, die zur Vorbereitung ritueller Mahlzeiten dienten. Gegen eine Profanisierung und für die Fortführung des Kultbetriebs in der dritten Bauphase könnte auch ein seltsamer ‚Steinkasten‘ sprechen, der eine ältere, im Kult genutzte Anlage zu markieren scheint. Es handelt sich um ein kleines, langrechteckiges Gebäude, dessen Mauern im Unterschied zu den übrigen Bauten nicht aus Stampflehm, sondern aus Bruchsteinen bestanden (Abb. 14). Der Innenraum war fundleer und nur 1,30 m breit, was eine Wohnnutzung unwahrscheinlich macht. Es ist auffällig, dass das Steingebäude so orientiert ist, dass es direkt über einem der



7 Im Kultschacht geborgene Weihgaben: Silberspatel, Spinnwirtel und Perlen aus Glas und Stein (Foto: G. Lindström).



8 Flusskiesel, die im unteren Bereich des Kultschachtes lagen (Foto: G. Lindström).

genannten Wasserbecken liegt. Diese Becken waren beim Bau des Steingebäudes allerdings bereits vom planierten Erdreich des Hangrutsches abgedeckt und nicht mehr sichtbar. Der seltsame ‚Steinkasten‘ könnte deshalb als Markierung eines ehemals wichtigen, aber nicht mehr sichtbaren Kultbereichs gedeutet werden.

Tieropfer spielten bekanntermaßen im griechischen Kult eine wichtige Rolle und lassen sich nicht selten durch archäozoologische Analysen nachweisen. Weil die Forschungen in Torbulok unter anderem nach dem Einfluss griechischer Traditionen auf die Kultpraxis in Baktrien fragen, wurde besonderes Augenmerk auf die Bergung von Tierknochen gelegt. Insgesamt erbrachten die Grabungen verhältnismäßig wenig Knochenfunde, wobei diese geringe Menge vorerst nur konstatiert, jedoch nicht interpretiert werden kann – auch, weil Vergleichswerte aus anderen baktrischen Heiligtümern hellenistischer Zeit bisher fehlen. Die archäozoologische Bestimmung der Knochen wurde durch N. Benecke und M. Hochmuth vom Referat Naturwissenschaften des DAI durchgeführt. Sie stammen fast ausnahmslos von Schaf und Ziege. Dabei sind beinahe alle Körperteile vertreten und es zeichnen sich keine signifikanten Mengen von Knochen ab, die nach griechischem Ritus zum „Götteranteil“ des Opfertieres gehörten oder solchen, die im Rahmen ritueller Mahlzeiten von der Kultgemeinschaft verspeist wurden.

Neben einigen Kleinfunden aus Stein, Bronze und Eisen und den erwähnten Knochen stellt die Keramik den größten Anteil des Fundmaterials. Sie wurde statistisch erfasst, signifikante Stücke wurden fotografiert und umgezeichnet. Stilistisch und typologisch lässt sich die Keramik über einen Vergleich mit anderen Fundorten des baktrisch-sogdischen Beckens in die hellenistische Periode einordnen. Dies gilt beispielsweise für sog. Fischteller, flache Schalen, die durch eine Vertiefung im Bodeninneren und eine längliche, stark herabhängenden Lippe charakterisiert sind (Abb. 15). Sie gelten als Leitform dieser Periode und sind in der gesamten hellenistischen Welt verbreitet. In dieselbe Zeit können aber auch große Transportflaschen datiert werden, die typisch baktrische Gefäße sind (Abb. 16). Insgesamt fällt am Spektrum der Keramik auf, dass charakteristische Formen der achämenidischen Zeit, wie beispielsweise doppelkonische Gefäße mit einem Umbruch



9 Miniaturaltäre aus Kalkstein auf einem planierten Hofbereich der zweiten Bauphase. Die Altäre sind in der Form von Säulenbasen gestaltet (Foto: G. Lindström).



10 Miniaturaltar *in situ* mit daneben liegenden Gesteinsbrocken des Hangrutsches in Sturzlage (Foto: G. Lindström).

im unteren Drittel fehlen. Ebenso fehlt nachhellenistische, nomaden- bzw. kuschanzzeitliche Keramik, wie beispielsweise Gefäße mit drei Füßchen oder mit dunkelroter Engobe. Die drei Bauphasen des Heiligtums sind demnach in die hellenistische Phase (329/328 – ca. 130 v. Chr.) zu datieren.

In dem Projekt wurde auch gefragt, was die Einrichtung eines Kultortes am Rande des heute relativ kargen Ljangurt-Tales begründet haben könnte. Die Motivation dürfte wenigstens zum Teil in der spektakulären Landschaftskulisse und der Lage direkt unterhalb von zwei markanten Felsformationen liegen (Abb. 17). Darüber hinaus gibt es Indizien, dass im Bereich des Terrassenheiligtums ehemals eine Quelle entsprang. Dabei handelt es sich zum einen um die oben beschriebenen Kalkmörtelbecken, die der Aufnahme von einer größeren Menge Wasser dienten. Zum anderen deutet die Bodenbeschaffenheit im Umkreis der Becken daraufhin, dass die Becken immer wieder überliefen und der umliegende Boden häufig mit Wasser durchtränkt wurde. Durch anschließendes Austrocknen und erneutes Durchtränken wurde der im Löss enthaltene Kalk ausgeschwemmt, wodurch die dunkle Farbe des Bodens und die extrem feste Konsistenz zu erklären ist. In einem höher gelegenen Bereich des Heiligtums könnte also ehemals eine Quelle entsprungen sein, die auch der Grund für die Anlage des Heiligtums an diesem Ort gewesen sein mag.

Doch warum wurde der Kultbetrieb am Ende der hellenistischen Phase eingestellt? Der Süden Tadschikistans bildet eine Zone mit hoher tektonischer Aktivität und auch das Grabungsteam wird mehrfach pro Kampagne Zeuge von schwachen Beben. Doch obwohl das Heiligtum im Laufe seiner Nutzung mindestens einmal von einem Hangrutsch verschüttet wurde, deutet bisher nichts darauf hin, dass ein starkes Erdbeben auch die Ursache für das Ende des Kultorts gewesen ist. Die Aufgabe des Heiligtums könnte eher mit der angenommenen Quelle bzw. ihrem Versiegen zusammenhängen. Denn die von den Geomorphologen durchgeführte Mikroreliefanalyse zeigt, dass der Bergrücken Čoltau, an dessen Hangfuß der Fundort liegt, ein Faltengebirge ist, das mächtige Schichten von Salzgestein aufweist. Wenn einsickerndes Regenwasser diese tief gelegenen Schichten erreicht, dehnt sich das Salz zunächst aus (Bildung von „Salzdomen“) und wird dann ausgeschwemmt. Diese Salztektonik kann zu sog. „leisen“ Beben führen, die



11 Kleines Steingefäß, das zwischen den Miniaturaltären gefunden wurde (Foto: G. Lindström).

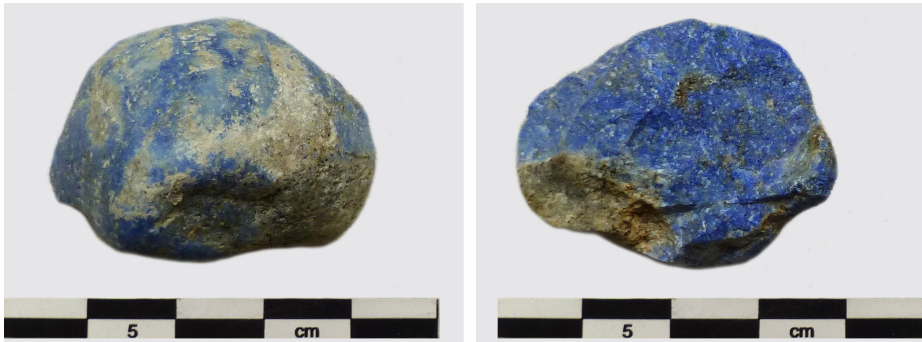


12 Gebäude der dritten Bauphase, Blick von Norden. Das Gebäude war mit zwei Tandiren (Backöfen) und einem Herdbereich ausgestattet (Foto: G. Lindström).

besonders an mit Löss bedeckten Hängen – wie in Torbulok – plötzliche Veränderungen der Wasserwegsamkeiten auslösen können. Die Einstellung des Kultbetriebs lässt sich also zum gegenwärtigen Zeitpunkt am ehesten durch ein Versiegen bzw. eine Verlagerung der Quelle erklären, die mehr als hundert Jahre zuvor die Anlage des Heiligtums motiviert hat.

Schließlich wurde in dem Projekt auch der Frage nachgegangen, wie der Kultort in den Siedlungs- und Landschaftsraum eingebunden war. Südöstlich, unterhalb des antiken Heiligtums wurde eine Siedlung ebenfalls hellenistischer Zeitstellung festgestellt. Hinweise darauf hatten sich bereits durch Oberflächenbegehungen ergeben, bei denen auf einer Fläche von ca. 1 ha oberflächlich antike Scherben aufgelesen wurden. Außerdem wurde eine Sondage 140 m südöstlich der Heiligtumsgrabung angelegt, in der ein antiker Siedlungsbefund mit zwei Vorratsgefäßen aufgedeckt wurde. Die signifikanten Keramikscherben bezeugen hellenistische Gefäßformen, wie beispielsweise Fischteller-artige Teller bzw. Schalen. Allerdings scheint die Siedlung nicht besonders groß gewesen zu sein, denn die Scherbenkonzentration war – trotz der modernen Eingriffe in den Boden – nicht besonders hoch.

Ein geoarchäologischer Teil des Projektes war der Frage gewidmet, ob die antike Siedlung und das Heiligtum in Torbulok in eine Siedlungskammer eingebunden waren. Auf Katasterkarten der Region, die von der Archäologischen Abteilung der Akademie der Wissenschaften Tadschikistans geführt werden, nimmt der Fundort eine ähnlich isolierte Lage ein, wie die heutige Siedlung: Im Ljangurt-Tal, in dem Torbulok liegt, sind keine weiteren Fundstellen verzeichnet. Auch der im Rahmen des Projekts durchgeführte Survey hat keine weiteren Siedlungsstellen erbracht. Als Grundlage des Surveys dienten geomorphologische Modelle, die für ein definiertes Untersuchungsgebiet von 10 × 30 km im Umfeld von Torbulok erstellt wurden. Sie stellen das Höhenrelief, die Entwässerung und Hangneigung dar. Durch das Zusammenführen und Verschneiden der Parameter ließen sich vorab siedlungsgünstige Punkte identifizieren (Abb. 18). Sie wurden gemeinsam mit den Geomorphologen gezielt aufgesucht und begangen, wobei sich im Ljangurt-Tal keine weiteren antiken Siedlungen identifizieren ließen. Doch wurde ein Verbindungsweg entdeckt, der aus der Vachš-Oase im Westen über die



13 Bearbeitetes Stück Lapislazuli, Ober- und Unterseite. Es stammt aus dem küchenartigen Gebäude der dritten Bauphase (Foto: G. Lindström).

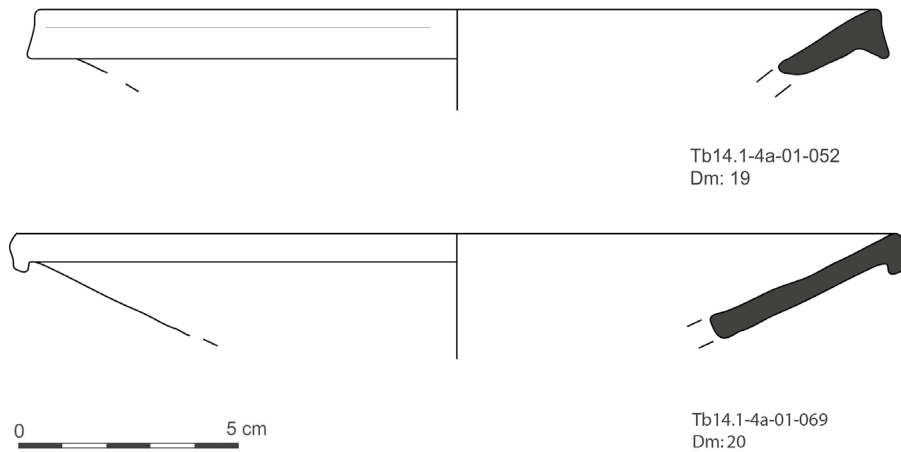


14 Das Steingebäude unklarer Funktion der dritten Bauphase, Blick von Osten über die schräg verlaufende Terrassenmauer der ersten und zweiten Bauphase (Foto: G. Lindström).

Čoltau-Bergkette und Torbulok nach Südosten in Richtung der Täler von Jach-su und Amudarja führt (Abb. 19). Diese Strecke, die heute nur noch in Teilabschnitten genutzt wird, ist zu Fuß und auch mit Lasttieren, wie z. B. Eseln, gangbar. Möglicherweise hat also die Lage an einem regionalen Verbindungsweg die Einrichtung des Heiligtums in Torbulok – das heute abseits der Verkehrswege liegt – begünstigt. Insgesamt ergeben die siedlungskundlichen Untersuchungen also das Bild einer ländlichen Kultstätte mit einer zugehörigen kleinen Siedlung, die an einem Verbindungsweg lag.

Trotz der isolierten Lage des Heiligtums dürfte es eine gewisse regionale Bedeutung gehabt haben. Dies ergibt sich zwar nicht aus den bisher freigelegten Bauten, die keine repräsentative Architektur aufweisen. Die Bedeutung kann aber mittelbar aus dem Perirrhanterion geschlossen werden, dessen Entdeckung den Anlass der Forschungen bildete (Abb. 20). Das Becken findet der Form und Größe nach eine enge Parallele in einem Kultgefäß aus dem Bezirk des sog. Nischentempels von Ai Khanoum, dem Hauptheiligtum der etwa 90 km südlich von Torbulok liegenden großen hellenistischen Stadt, und dürfte daher von derselben Werkstatt gefertigt worden sein. Doch selbst wenn dies nicht der Fall sein sollte: Der Aufwand, der für die Herstellung des monumentalen und sorgfältig gearbeiteten Gefäßes betrieben wurde ist erheblich. Die Ausstattung mit einem so kostspieligen Kultgerät deutet demnach auf die regionale Bedeutung des Kultorts.

Insgesamt sind die Forschungen zum neu entdeckten Heiligtum in Torbulok bereits jetzt als großer Erfolg zu werten. Sie erweitern die begrenzten Kenntnisse der baktrischen Sakrallandschaft um ein bisher unbekanntes Beispiel: ein ländliches Heiligtum von regionaler Bedeutung, das möglicherweise am Ort einer Quelle gegründet wurde. Die dem Projekt zugrunde liegende ritualgeschichtliche Fragestellung sowie die gute Erhaltung der antiken Kulturschichten führten zur Freilegung von Befunden, die im hellenistischen Baktrien singulär sind oder erstmals dokumentiert wurden. Mit der Bergung und naturwissenschaftlichen Untersuchung von Ritualrelikten wurden Methoden in das Forschungsfeld eingeführt, die in den zentralasiatischen Republiken bisher nur für andere Perioden und auch erst im letzten Jahrzehnt Anwendung finden. Der Grundlagencharakter der Forschungen in



15 Profile sog. Fischteller (Umzeichnung: R. Liero).



16 Halbkugelförmige Transportflaschen wie diese fassen über 50 l Wasser. Sie wurden paarweise verwendet und über den Rücken von Lasttieren gehängt (Foto: G. Lindström).

Torbulok hat einerseits zur Folge, dass mit den freigelegten Ritualbefunden die eingangs skizzierten Fragen erst ansatzweise beantwortet werden konnten. Andererseits zeigen die bisherigen Ergebnisse, wie viel Potenzial in den angewandten Methoden liegt.

Besonderer Dank gilt: S. Akramov (Direktor des Achmadi-Doniš-Institut für Geschichte, Archäologie und Ethnographie, Akademie der Wissenschaften Tadschikistans in Dušanbe), Š. Khodjaev (Kulturministerium der Republik Tadschikistan), Dž. Saidov (Direktor der Dorfschule von Torbulok), A. Siokhakov (Grundstückseigner des Grabungsareals).

Literatur

T. Г. Филимонова – Г. Линдстрем – А. П. Дружинина, Камменные сосуды из селения Торбулок и открытие первого эллинистического поселения на территории Дангаринского района. Археологические работы в Таджикистане 35, 2012, 227–231 [T. G. Filimonova – G. Lindström – A. P. Drujinina, Steingefäße aus dem Dorf Torbulok und die Entdeckung des ersten hellenistischen Bodendenkmals auf dem Gebiet des Bezirks Dangara. Archäologische Arbeiten in Tadschikistan 35, 2012, 227–231]

H.-P. Francfort, Fouilles d'Aï Khanoum III. Le sanctuaire du temple à niches indentées. 2. Les trouvailles. Mémoires de la délégation archéologique française en Afghanistan 27 (Paris 1984)

G. Lindström, Torbulok. Tadschikistan. Ein neuentdecktes Heiligtum im hellenistischen Osten, eDAI-F 2014, 1, 120–124

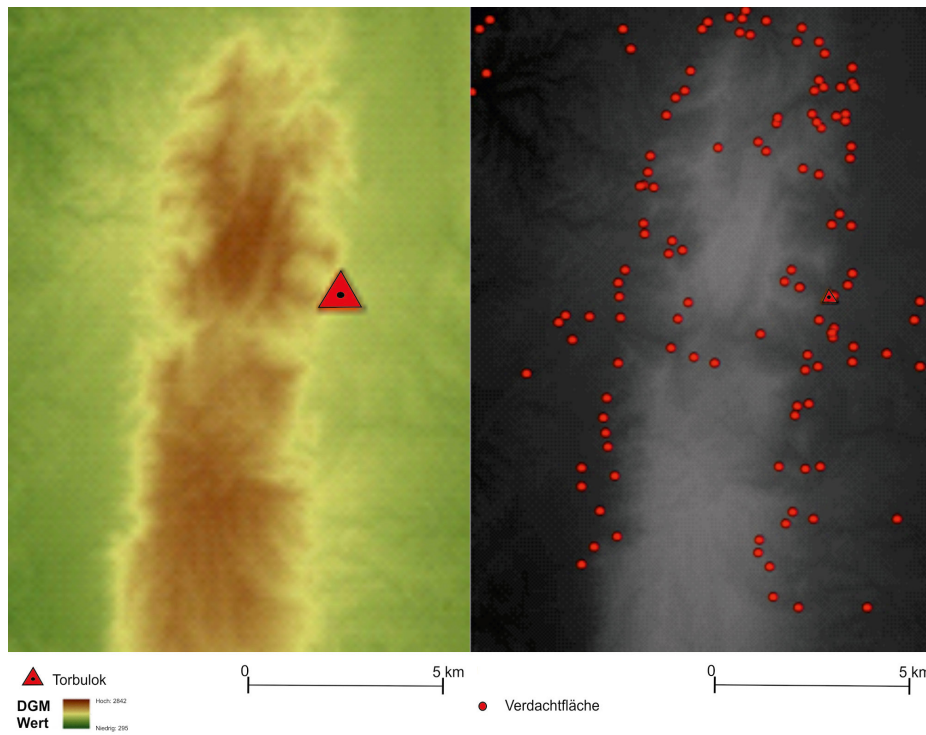
F. Pirson – G. Ateş – B. Engels, Die neu entdeckten Felsheiligtümer am Osthang von Pergamon – Ein innerstädtisches Kultzentrum für Meter-Kybele?, in: K. Sporn – S. Ladstädter – M. Kerschner (Hrsg.), Natur, Kult, Raum: Akten des internationalen Kolloquiums Paris-Lodron-Universität Salzburg, 20.–22. Jänner 2012 (Wien 2015) 281–301, ibd. Abb. 10. 11



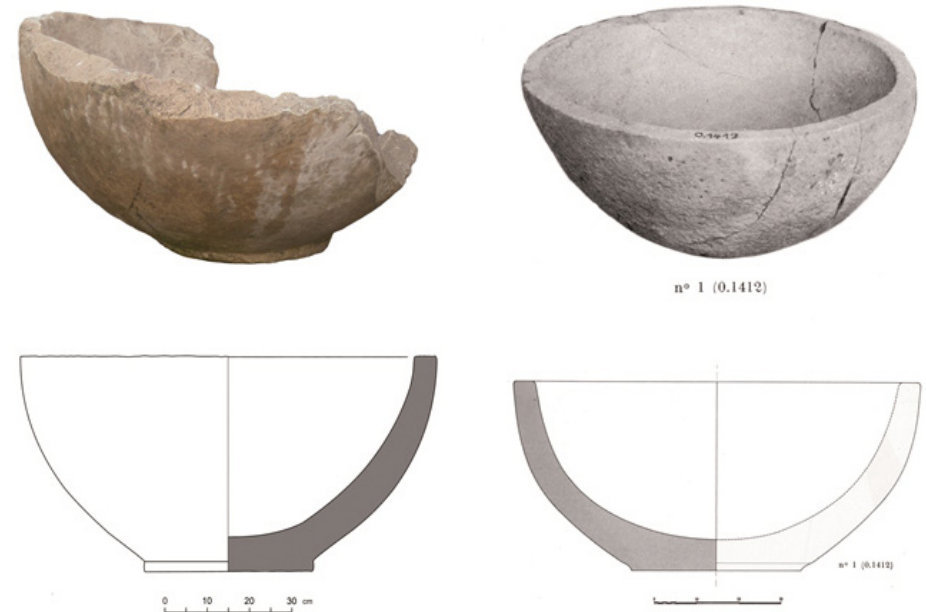
17 Blick von Osten auf die Felsen der Čoltau-Bergkette. In der Bildmitte die Schulgebäude, hinter denen sich das Grabungsareal mit den Ruinen des Heiligtums befindet (Foto: G. Lindström).



19 Blick von der Čoltau-Bergkette nach Südosten (Foto: G. Lindström).



18 Digitales Geländemodell sowie Verdachtsflächen im Untersuchungsgebiet (Modellierung: M. Makki).



20 Perirrhantierien aus Torbulok (links, Dm. 98 cm) und Ai Khanoum (rechts, Dm. 96 cm) (Foto links: G. Lindström, Umzeichnung: N. Ullrich; Foto rechts: nach Francfort 1984, Taf. XXXIX und 31).